

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (2004)

Heft: 2

Buchbesprechung: Rezensionen

Autor: Hitz, Florian / Meyerhans, Andreas Theo / Jäger, Georg

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

Walser im Wandel

Max Waibel, *Unterwegs zu den Walsern* in der Schweiz, in Italien, Frankreich, Liechtenstein, Vorarlberg und dem Tirol, Verlag Huber, Frauenfeld, Stuttgart, Wien 2003, 365 Seiten, 89 Schwarzweiss-Abbildungen, ISBN 3-1256-9, Fr. 58.–

Max Waibel, Germanist und Ethnologe, ist als Erforscher der Walser Sprachverhältnisse und des Walser Erzählgutes bekannt. Zu seinen Veröffentlichungen gehören «A Pfiifa im Muul ond a Chlaag im Sack» (1995) sowie «Walser Weisheiten» (1998).

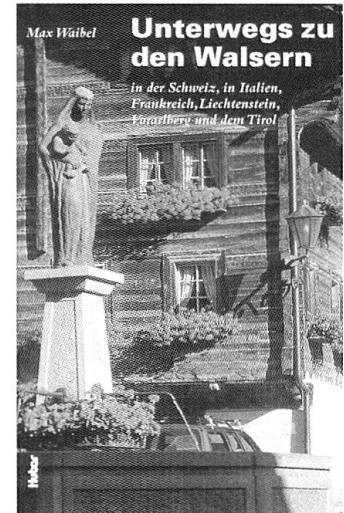
Der Titel seines neuen Buchs, «Unterwegs zu den Walsern», erinnert ein wenig an «Unterwegs auf Walserpfaden», den Wanderbuch-Klassiker von Kurt Wanner. Ist hier womöglich eine Konkurrenz im Gange? Keineswegs! Denn wie Kurt Wanner selbst präzisiert, richtet sich Max Waibels Buch an «den etwas beweglicheren Automobilisten».

Dies darf man aber auch wieder nicht falsch verstehen; Walser, Walserforscher und Walserfreunde sehen sich ja nicht in erster Linie als Motorsportler. So betont das Vorwort zu Waibels Buch: Das Werk gründe auf einer reichen Anschauung, die «im Erleben und Erwandern» der verschiedenen Berglandschaften entstanden sei, was «uns auf steilen Pfaden auch einige Anstrengungen abverlangte». Verfasser des Vorworts ist Josef Eberle, der Leiter des Walser Heimatmuseums Triesenberg, Waibels Wander-Geselle und sein Vorstandskollege in der Internationalen Vereinigung für Walsertum.

Wie auch immer: «Unterwegs zu den Walsern» bietet keine Wandervorschläge oder Wanderrouten-Beschreibungen.

Ein aktualisiertes Résumé

Aber was bringt das Buch denn dann? Es ist, um nochmals aus der Würdigung von Kurt Wanner zu zitieren, «eine zusammen-



gefasste und aktualisierte Darstellung der Walser Geschichte, Sprache und Kultur, die vor allem auch jene Leute zu schätzen wissen, denen Paul Zinslis vor einem Jahr in 7. Auflage erschienenenes ‹Walser Volkstum› ganz einfach einige Seiten zu viel aufweist.»

Tatsächlich: Der von Waibel gewählte Untertitel, «... in der Schweiz, in Italien, Frankreich, Liechtenstein, Vorarlberg und dem Tirol», erinnert an den Untertitel des grossen Zinsli: «... in der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Piemont». Die Nähe ist nicht zufällig: Max Waibel hat Paul Zinsli seinerzeit bei der Aufarbeitung des «Südwalser Namengutes» unterstützt. Waibels sprach- und volkskundliche Ausführungen beruhen also auf denkbar solider Grundlage.

Das andere Standbein der Walserforschung ist die (Rechts-) Geschichte. Für diesen Bereich liefert Waibel ein zuverlässiges Referat der bis heute erbrachten und erhärteten Ergebnisse.

Den Bogen zur Gegenwart schlägt der Autor über die «dreimalige Entdeckung» der Walser. Zunächst wurden die Walser von der Forschung entdeckt. Dann leisteten sie eine «Selbst-Entdeckung»: mit der Gründung der Walservereinigungen in den 1960er-Jahren. Und schliesslich hat sie der Qualitätstourismus entdeckt (oder sie diesen): Die fotogen-rustikalen, die kulinarischen und vor allem natürlich die wanderaktiven Aspekte der Walserkultur sind zu Verkaufsargumenten geworden.

Die «dreifache Entdeckung» der Walser ist ihrerseits eine Entdeckung von Peter Loretz, dem Präsidenten der Walservereinigung Graubünden. Man könnte stattdessen auch von «Reisen» sprechen: von Forschungsreisen, von Touristenreisen und – so Waibel poetisch – von der «Reise der Walser zu sich selbst».

Damit ist aber erst die «Einführung» des vorliegenden Buchs besprochen. Es folgt der beschreibende Hauptteil.

Walser Welten

Der Hauptteil porträtiert die verschiedenen Walserorte und -regionen mittels historischer Beobachtungen und aktueller Bestandesaufnahmen. Die Gliederung folgt dem Alpenbogen, in einem grossen Zug von Südwest nach Nordost. Dies allerdings mit gewissen Inkonsistenzen; so werden Gurin und das Misox vor den Tocetälern behandelt.

Den südlichen Walsersiedlungen ist übrigens der grösste Abschnitt im Buch gewidmet. Sie bekommen zehn Seiten mehr ein-

geräumt als die Walser in Graubünden, im St. Galler Oberland und in Liechtenstein zusammengenommen. Auch die dargebotenen Sprachproben stammen fast ausschliesslich von der Alpensüdseite. Kein Wunder: Die Walserforschung hat im Süden eben am intensivsten gearbeitet, wenigstens in linguistischer und sprachgeschichtlicher Hinsicht. Auch Max Waibel selbst ist Spezialist auf diesem Gebiet und hat während der letzten drei Jahrzehnte mehrfach die Täler am Monte Rosa exploriert.

Das alles hat seine guten Gründe. Die südlichsten Mundarten gehören zu den eigen-artigsten und gefährdetsten unter den Walser Dialekten. Diese Sprachinseln unterliegen einer unerbittlichen Erosion, und eines (baldigen?) Tages werden ihre letzten Reste in der piemontesischen und frankoprovenzalischen Umgebung versunken sein.

Ein solches Schicksal ist den Walsersiedlungen Hochsavoyens längst widerfahren. Dort ist die Kontinuität schon vor etlichen Jahrhunderten abgerissen; dort gibt es keine fassbare Tradition mehr, sondern nur noch spärliche Spuren: einige Urkundenstellen oder Ortsnamen.

Ganz andere Entwicklungsmöglichkeiten haben die Walser in Graubünden gefunden. Besonders bei Davos und einigen seiner Tochttersiedlungen fällt auf, welch rasanten Wandel bestimmte Walserorte durch den «Aufstieg» zum Kurort, zur Wintersportstation erfahren haben.

Diese Erkenntnis ist zwar nicht mehr ganz neu. Aber im weiten Rahmen von Waibels Buch wird man eben zu Vergleichen ange-regt, und da gerät man unwillkürlich ins Sinnieren über die jeweiligen Grundlagen und Grenzen wirtschaftlicher Entwicklung ...

So ist es auch unserem Autor selbst ergangen. Bei der Darstellung der Vorarlberger Walsersiedlungen berücksichtigt er besonders die Konzepte eines sanften Tourismus. Diese scheinen im Grossen Walsertal noch etwas überzeugender ausgearbeitet als im Kleinen Walsertal.

Den «Ostwalsern» insgesamt rühmt Max Waibel bedeutende «kulturelle Leistungen» nach. Dabei denkt er vor allem an die Gestaltung der Kulturlandschaft. Die durch dezentrale Betriebssysteme gegebene Verteilung der Wirtschaftsbauten, die Streuung der Ställe, Gäden und Barges über die Hänge, hat eine starke Eigenprägung hervorgebracht. Allerdings besteht auch hier – wie im Bereich der Mundart – eine Gefährdung durch moderne Strukturen und neue Orientierungen.

«Finish» und «Service»

Originell ist die kommentierte Liste, die das Buch abschliesst: «22 Walserorte auf einen Blick» – nämlich auf gut zwei Seiten. Jeder dieser Orte wird mit einigen Stichworten oder in ein, zwei Sätzen charakterisiert. Eine solcher «catalogue raisonné» erfordert sachliche Präzision und sprachliche Prägnanz. Max Waibel hat diese Anforderungen erfüllt, hat die Herausforderung gemeistert: mit etwas Diplomatie und mit ganz fein dosierter Kritik.

Das Literaturverzeichnis kann natürlich nur eine Auswahl bieten. Es ist à jour; ältere Werke werden in mehr exemplarischer Weise genannt.

Einige Druckfehler springen ins Auge: Mal ist's ein Buchstabe zu viel; mal einer zu wenig. Sogar bei den Jahreszahlen hat der zuständige Teufel da und dort etwas vertauscht.

Unter den Illustrationen entdeckt man die bekannten, nachgerade unvermeidlichen Kärtchen zu den Wanderungen und Siedlungsgebieten sowie zur Dialektgeographie der Walser. Das handliche Buchformat hat da eine allzu kleine Wiedergabe erzwungen, jedenfalls beim Kärtchen der «50 wichtigsten Walsergebiete». Aber in diesem Fall ist das vielleicht auch besser so; handelt es sich doch um eine bedenkliche Mischung aus Faustskizze und Collage. Ob der Verlagsgrafiker gerade in den Ferien war? Und das fatale Kärtchen steht auch noch am falschen Platz, weit hinter den Textstellen, auf die es sich bezieht.

Sehr zu loben sind dagegen die vielen attraktiven Fotos. Sie bestimmen letztlich den Gesamteindruck. Die Aufnahmen stammen alle vom Autor selbst, der ja auch als versierter Fotograf bekannt ist.

Florian Hitz

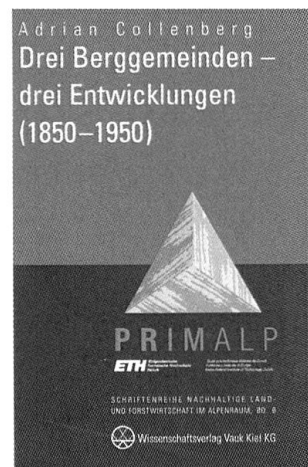
Adrian Collenberg, Drei Berggemeinden – drei Entwicklungen: Trun, Andeer und Saas i. P. (1850–1950)

Dissertation Universität Zürich 2002, Kiel 2002 (Schriftenreihe Nachhaltige Land- und Forstwirtschaft im Alpenraum, Bd. 6).

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts setzte im schweizerischen Alpenraum ein agrarmodernistischer und industrieller Wandel ein, der die bis zu diesem Zeitpunkt relativ autarken Lokalgesellschaften grundlegend veränderte. Neben ökonomischen Veränderungen waren die Verkehrserschliessung sowie politisch-institutionelle Wandlungsprozesse entscheidende Faktoren für den Übergang der zumeist kommunal-isolierten Lebens- und Wirtschaftsformen in ein immer stärker aussenabhängiges System. Dabei entwickelten sich einzelne Regionen, ja Kommunen äusserst unterschiedlich, zudem selten bruchlos, ja oft von starken Rückschlägen begleitet.

Der Historiker Adrian Collenberg hat diesen Wandel anhand der drei Bündner Berggemeinden Trun, Andeer und Saas im Prättigau näher untersucht. Seine breit angelegte Studie, die im Rahmen des Polyprojektes «PRIMALP – nachhaltige Primärproduktion am Beispiel des Alpenraums» der ETH Zürich entstanden ist, geht das Schicksal der drei Kommunen zwischen 1850 und 1950 vergleichend an. Fragen des Lebens- und Arbeitsraumes (Topographie, Klima, Bodenbeschaffenheit), der Bevölkerungsentwicklung, der Sozialstrukturen, der Infrastruktur, des Verkehrs oder der Umgang mit Naturgefahren werden ebenso thematisiert wie die wirtschaftliche Entwicklung.

Entstanden ist eine über 500 Seiten starke Dissertation, in der man sich dank des klar strukturierten Aufbaus – jedem der erwähnten Fragenblöcke sind eigene Kapitel gewidmet – aber nie verliert. Collenberg gelingt es, die bei ähnlicher Ausgangslage höchst unterschiedliche Entwicklung der drei Berggemeinden verständlich zu machen. So bleibt Saas bis nach 1950 stark bäuerlich geprägt; die Prättigauer Gemeinde erlebte in der Folge des Ausbaus des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens gar eine prägnante Zunahme des Viehbestandes. Andeer wiederum profitierte von seiner Lage an der San-Bernardino- und Splügen-Route und partizipierte am Transithandel, dem Bergbau im Ferreratal und nach 1900 vom Tourismus. Allerdings gelang es Andeer aufgrund seiner einseitig-



gen Konzentration auf den Badetourismus nie, in die «oberste» Liga der Bündner Tourismuszentren aufzusteigen und durch eine breitere Abstützung auch krisenresistenter zu werden. Mit der Ankunft der Eisenbahn 1912 begann in Trun ein neues Zeitalter. Die Tuchfabrik Truns AG entwickelte sich zum industriellen Magnet in der Cadi.

Ausführlich geht Collenberg auf die für das PRIMALP-Projekt besonders interessanten Fragen der land-, alp- und forstwirtschaftlichen Entwicklungen ein. Auch in diesen Untersuchungsfeldern lassen sich starke Unterschiede zwischen den drei Gemeinden feststellen. Der hohe Stellenwert der öffentlichen Holzwirtschaft – gerade auch für die Finanzierung der öffentlichen Haushalte – ist jedoch ein Phänomen, das in Saas, Andeer wie Trun aufscheint. Deutlich wird, dass die Modernisierung der Alp- und Forstwirtschaft durch kantonale und eidgenössische Anstösse – unter anderem im Gesetzesbereich – geprägt und gesteuert wurde.

Ergänzt durch zahlreiches statistisches Material, bietet die Studie weit mehr als einen Einblick in das Schicksal der drei Berggemeinden. Zu bedauern ist einzig, dass sie – wie im Projekt vorgesehen – um 1950 einen Endpunkt setzt und nur im Sinne von Ausblicken auf die «Boomjahre» nach 1960 zu sprechen kommt. Mit der Erschliessung der Madrisa «mutierte» etwa Saas erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einem «agrar-touristischen» Ort – und schuf sich damit eine ganz neue Ausgangslage. Der beschleunigte Wandel nach 1950 hatte grosse Auswirkungen auf Wirtschaft, Sozialstrukturen und Politik in den Gemeinden – oft gar stärkere als die Entwicklung in den Jahren von 1850 bis 1950? Collenberg ist sich dessen voll bewusst und erhebt in dieser Hinsicht auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Im Rahmen der Fragestellung des PRIMALP-Projekts interessant ist etwas ganz anderes: Welche Bedingungen garantieren das Funktionieren einer Berggemeinde? Collenberg kann dazu nach der Analyse der unterschiedlichen Entwicklung der drei Gemeinden Andeer, Trun und Saas kein Wundermittel anbieten: «Ob tatsächlich ein Schwellenwert für den Erhalt und das intakte Funktionieren einer Berggemeinde gefunden werden kann, bleibt mittels der historischen Analyse unsicher bestimmbar, denn demographische, wirtschaftliche, infrastrukturelle und soziokulturelle Werte unterliegen einem beschleunigten Wandel. Und gerade dieser Modernisierungswandel muss irgendwie mit der bestehenden Dorftradition oder lokalen Identitäten vernetzt werden, sofern er wirklich adaptiert werden kann.»

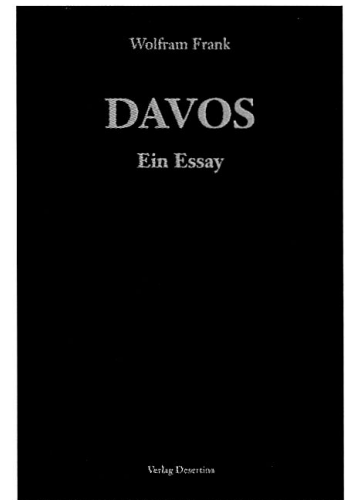
Andreas Theo Meyerhans

Wolfram Frank, Davos: Ein Essay

Verlag Desertina, Chur 2004, 245 Seiten.

Wolfram Frank ist in Graubünden längst kein Unbekannter mehr. Als Regisseur und Autor experimenteller Theateraufführungen, vor allem mit der Gruppe «In situ», und als engagierter Kritiker der Bündner Kulturszene und der Kulturpolitik hat Frank in den letzten Jahren die Auseinandersetzungen über kulturelle Fragen provozierend mitgeprägt. Frank ist seit einigen Jahren auch publizistisch tätig. Erschienen sind 1999 der Versuch über Angelica Kauffmann «Angelica – zarte Seele» (Chur, Calven Verlag) und vor zwei Jahren der Bericht «Jelenas Geschichte» (Chur, Calven Verlag, 2002). Aus Anlass der Auseinandersetzungen um das World Economic Forum (WEF) ist vor kurzem «Davos: Ein Essay» erschienen.

Der politisch-philosophische Essay «Davos» ist eine Montage von Notizen, Briefen, Zitaten aus Literatur und Philosophie, Zeitungsbeiträgen, Lexikonartikeln, Werbetexten, und zum Schluss folgt ein walsertdeutsches Gedicht von Peter Guler. Eine zur Orientierung notwendige Einführung in das heterogene Werk ist ein Brief an den Verleger. Ein Grundthema ist die «Weg-gabelung» des Denkens nach der Aufklärung. Einerseits sei der aufklärerische, bürgerliche Diskurs am Ende, er habe «keine denkerischen Impulse mehr erfahren oder hervorgebracht», andererseits sei die aufklärerische Zivilisation «ungebrochen herrschend» in ihrer «amerikanischen Kampfmontur». Sinnbild dieser globalen, erstarrten Denkweise ist das jährlich stattfindende WEF in Davos. Die westliche aufklärerische Zivilisation wird heute bedrängt durch eine andere politisch-kulturelle Globalisierung, zum Beispiel durch Strömungen im Islam. Diese, bereits in unzähligen Artikeln und Büchern dargestellte «Wegspaltung» der Globalisierung, des Kampfes der Kulturen – wie immer die Formeln lauten – wird von Frank anhand des Schauplatzes Davos in Form gedanklicher Assoziationen und sprachlicher Analysen thematisiert. Davos ist das «Territorium», der Ort von Geschehnissen, «Projekten und Phantasmata», die der Autor rückblickend mit dem Leitbegriff der «Globalisierung» in Ver-



bindung bringt. Dies bedeute, in ein «Labyrinth einzudringen», ohne seinen Ursprung, sein Zentrum, seine Mitte, seinen Sinn zu finden. Das erste Kapitel bietet eine Exposition der Themen und Leitgedanken. Davos, eine «freie Walsergemeinde deutschsprachiger Immigranten und Wirtschaftsflüchtlinge» bietet eine Geschichte der «Ankünfte», der Gäste, der Gastfreundschaft. Später wurde Davos zum Ort der «Krankheit und der Heilung», dann des Tourismus und – nach dem Ersten Weltkrieg – kamen für kurze Zeit eine andere Kategorie von Gästen in Davos an: Literaten, Philosophen, Künstler, mit denen sich Frank im Zusammenhang seiner Thematik auseinander setzt. Thomas Manns «Zauberberg» sei zum Mythos und damit zum Teil der Davoser Geschichte geworden, weil er das westlich-aufklärerische Paradigma verkörpere. Die bedeutenden «Davoser Hochschulkurse» von 1928 bis 1931 (Heidegger, Cassirer usw.) hingegen seien unter anderem gerade deshalb in Vergessenheit geraten, weil sie «ohne Zweck» veranstaltet wurden und deshalb nicht verwertbar gewesen seien. Heute werde «Davos» als Ort der Ankunft durch das WEF geprägt, der «Geist von Davos» bedeute Ökonomisierung und Globalisierung. Die zahlreichen Reflexionen und Annotationen in den Kapiteln II bis VII befassen sich – unter vielen anderen Themen – mit Mann, Kirchner, Kafka, Heidegger, Derrida, sodann mit dem Problem des Sprechens, der Wortbedeutungen der Vermittlung von «Sinn» durch Worte und damit auch den Themen und Debatten der Davoser Hochschulkurse, sodann mit den Nazi-Umtrieben als «neue Karriere» von Davos, und schliesslich ausführlich mit dem «Geist von Davos» und dem WEF.

Diese eigenwillige Sicht der Davoser Vergangenheit als Geschichte des Ankommens und des Wandels der «Gastfreundschaft» bietet eine der Verknüpfungen der Themen, die immer um die Globalisierungsfrage kreisen. Frank kritisiert die ökonomische Globalisierung anhand des Sprachgebrauchs ihrer Protagonisten, er hinterfragt aber auch die Sprache ihrer Gegner. Dieses Engagement ist nicht einfache Parteinahme, sondern der Versuch, über Hintergründe, historische Debatten, sprachkritische Analysen, Kontinuitäten und Brüche unseres heutigen Denkens zu reflektieren. Der Grundgedanke, Davos als konkreten Ort, als Stätte der Offenheit und auch als Fluchtpunkt zu sehen, an dem sich «globale» Strömungen und Denkweisen manifestieren und kreuzen, ist als Klammer und Ausgangspunkt der Erörterungen interessant. Gerade der fragmentarische Charakter des Buches bietet viele Denkanstösse, dazu auch zahlreiche

anregende Zitate. Wer das Buch als «Steinbruch» benutzen will, wird durch den Essay «Davos» zu eigenen Gedanken angeregt und oft auch zum Widerspruch – oder zum Setzen von Fragezeichen – provoziert. «Aporie» ist einer von Franks Lieblingsbegriffen. Der Begriff bedeutet die Unmöglichkeit, eine philosophische Frage zu lösen oder sich zu entscheiden. Aporie bedeutet nach Duden aber auch Ratlosigkeit, Ausweglosigkeit. Franks Ziel ist offensichtlich nicht, Auswege zu zeigen oder klare Lösungsmuster anzubieten; er möchte die Leser, die sich auf seinen oft allzu verschlungenen – und nicht immer sorgfältig redigierten und lektorierten – Texte einlassen, provozieren, selbst nachzudenken: (Dies ist auch das zentrale Anliegen, der von Frank kritisierten Aufklärung.)

Die «Dekonstruktion» gängiger Denkmuster ist auch Absicht der früheren Reportage «Jelenas Geschichte» (Chur, Calven Verlag, 2002), die zunächst ganz einfach anhand des Einzelschicksals einer bosnischen Angestellten in Chur darlegen will, dass auch Serben im Balkankrieg der 90er-Jahre Opfer von Verfolgung und Vernichtung wurden. «Jelenas Geschichte» zeigt, dass Wolfram Frank auch anders, «journalistisch» eloquent und spannend zu schreiben versteht (er hat den Beruf des Journalisten früher ausgeübt). Dieses frühere Buch von Frank ist eine erschütternde Montage von «Protokollen» von Gesprächen mit Jelena und deren Angehörigen zum Krieg in Bosnien. Wir lesen, wie Jelena und ihre Familie die «ethnischen Säuberungen» und das Schicksal als Flüchtlinge in der Schweiz erlebten, und wie sie heute ihre Erlebnisse deuten. Zu den Aufzeichnungen kommen sensible Gedichte (zweisprachig) von Marko Ruzicic, dem Schwager Jelenas. Frank prangert die schweizerische Militärjustiz an und kritisiert die einseitige Information in der Schweiz zugunsten der bosnisch-muslimischen Seite. Die «Parteilichkeit» des Buches, das eine Form des «Eingedenkens», aber auch eine Anklage sein will, rückt das Einzelschicksal gleichwertig, mit der politischen Analyse als «wahr» in den Vordergrund und verteidigt diese Form der Geschichtsschreibung, die Bosnien, die Schweiz und Graubünden verbinde, gegen den Glauben an Expertenberichte und Leitartikel. Das ist legitim, doch sollten deshalb zum Beispiel völkerrechtliche Fragen nach den Angreifern und den Opfern oder nach der Qualität der serbischen Politik unter Milosevic nicht ausgeblendet werden.

Georg Jäger

